



22. | Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungs Expeditionen angenommen. **Nro. 238.** Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für
den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. R.-W. **X. Band.**
od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. oder 3 ggr.



Das gesuchte Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Die Abfichtlichkeit, mit welcher Gevatter Christoph diese Worte gewissermaßen als eine düstere Warnung aussprach, machte auf Leo einen tiefen Eindruck. Wie Blitze schossen die Gedanken in seinem Hirne hin und her; der Schloßherr, den er anfänglich für einen Sonderling gehalten, wuchs in seiner Phantasie zu einem entsetzlichen Verbrecher empor, und indem er dessen Ankunft, Eile und sonderbaren Kauf mit dem Gehörten in Zusammenhang brachte, konnte er sich nicht enthalten, auszurufen: „Was zum Teufel kann er wohl mit den Stricken und dem Eisenwerk gewollt haben?“

Der Gevatter Wirth leerte das letzte Glas, schüttelte feierlichst den Kopf und erwiderte bloß: „Je weniger man von solchen Dingen redet, desto besser ist es, und überhaupt geht, was bei dem Baron geschieht, keinen Menschen etwas an. Jetzt will ich aber sehen, ob Ihr Zimmer in Ordnung ist.“

Eine Viertelstunde später lag Leo begraben in seinem ungeheuren Himmelbette; aber der Schlaf floh ihn, und gleich spuckhaften Phantomen tanzten vor seiner Phantasie die sonderbaren Mittheilungen des dicken Wirths. Endlich war ihm doch etwas Außerordentliches aufgestoßen, endlich war er auf der Spur eines großen Abenteuers, wie er es so oft gewünscht. Sein fieberhafter Drang erwachte von Neuem, schon sah er sich als Helden eines Roman's, wie er so oft gelesen, in allen möglichen Intriguen verwickelt, sah sich hundertmal verkleidet, überfallen, bekämpft, aber stets als siegreicher Ueberwinder aller Hindernisse, und kam zuletzt triumphirend am Ende seines zwölften Bandes an. Solche wunderbare Träume, welche ihn schon vor dem Schlaf umfangen hatten, verließen ihn auch nicht während desselben, und steigerten seine Phantasterei so sehr, daß er sich mit dem festen Entschluß erhob, das Abenteuer zu bestehen.

Als erste Bedingung eines glücklichen Erfolges glaubte er ein tiefes Geheimniß über seine Pläne beobachten zu müssen, und insbesondere den Gevatter Christoph nicht das Mindeste argwöhnen lassen zu dürfen. Er kündigte demselben daher an, daß er einige Tage in Ambach bleiben werde, um die Umgegend zu durchstreifen, und erkundigte sich mit anscheinender Gleichgültigkeit nach dem Wege nach Wallramshausen. Darauf verließ er die Schenke, indem er versprach, Abends wieder zu kommen.

Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, ein leiser Morgenwind strich über die Wiesen, daß ihre thaubetropften Gräser und Blumen wogten wie ein Meer, in allen Gebüschchen fangen und zwitscherten die Vögel und unserm Helden war es unaussprechlich wohl. Früher nur gewöhnt an den Lärm und die Atmosphäre der Städte, fühlte Leo Wellig jetzt, daß ganz neue Empfindungen in dieser schönen, melodischen Einsamkeit in ihm erwachten. Das Blut pulsrte freier in seinen Adern,

seine Brust schien sich erweitern zu wollen, und mit gehobenem Muth folgte er dem sandigen Pfad, indem er eine Arie aus den Hugenotten vor sich hin trällerte. Und dabei dachte er immer an die Erzählung des Wirths, und daran, daß im Schloß ein Opfer seufze, welches seinen Befreier erwartete. War er zu diesem berufen? Das dunkle Schicksal des jungen Landstein flößte ihm zwar einige Unruhe ein, allein es konnte ja auch dessen Tod ein Zufall gewesen sein und er stärkte sich in seinem Vorsatz mit dem alten Sprichwort: das Glück ist nur dem Kühnen hold.

Bald stand Leo vor den Mauern des Parks von Wallramshausen. Dieselben waren hoch und vortrefflich unterhalten, nirgends eine Brezche und ihr Kamm dicht besteckt mit Glascherben, um das Erklettern unmöglich zu machen. Diese auf dem Lande ganz ungewöhnliche Vorrichtung diente dazu, den Argwohn des jungen Mannes und seine Neugier zu vermehren. Aufmerksam spähend schritt er längst der Mauer hin, bis er die Dächer des Schlosses erblickte. Er fragte sich, ob er weiter gehen solle, als er plötzlich eine kleine eiserne Pforte bemerkte, welche halb offen stand und deren Schlüssel nicht abgezogen war. Ueberrascht blieb er stehen. Es mußte Jemand in der Nähe sein. Er horchte, aber ringsum war tiefe Stille. Ermuthigt trat er näher, warf einen Blick in den Park und stieß dabei leise an die Thüre, welche sich dadurch ganz öffnete, aber Niemanden erblicken ließ. Nur die Spuren eines Pferdehufs waren auf der weichen Erde zu sehen, aber sie mußten vom vorigen Tag herrühren, denn der Thau der Nacht lag auf ihnen. Mit raschem Entschluß trat Leo ein, zog aber weislich, um sich den Rücken frei zu halten, den Schlüssel der Pforte ab, steckte ihn zu sich, und schritt weiter in den Park. Eine dunkle Allee führte ihn bald vor einen anscheinend neuerbauten Pavillon. Durch das Fenster erblickte er ein Piano, zerstreute Bücher und eine angefangene Stickerei. Augenscheinlich kam die Gefangene öfters hierher und hier konnte er sie also wohl am Besten und zuerst erwarten. Er umging den Pavillon, um die Thüre zu suchen, blieb aber plötzlich wie gebannt stehen, denn vor ihm war die Erde zerstampft, die Zweige der Büsche zerrissen, das Gras niedergetreten — ein heftiger Kampf mußte hier stattgefunden haben. Der Platz zeigte den tiefen Eindruck eines männlichen Fußes und den leichteren einer Frau oder eines Kindes. Zugleich fand der junge Mann ein zusammengedrehtes Taschentuch und einen kleinen Frauenhandschuh, dessen zerrissene Finger eine verzweifelte Anstrengung verriethen — beide waren mit Blut besetzt. Eine entsetzliche That mußte sich hier ereignet haben und ohne Zweifel war der Schloßherr gleich nach derselben nach Umbach geritten und hatte die kleine Pforte zu schließen vergessen. Aber was wollte er mit dem Strick und den Klammern? Wo befand sich jetzt die mißhandelte Gefangene? Leo's Einbildungskraft erging sich in tausenderlei schrecklichen Vermuthungen. Er setzte inzwischen den Weg fort und gelangte bald an ein eisernes Gitter, welches den Park vom Schloß trennte. Letzteres war von alterthümlicher Bauart, aber es schien sehr vernachlässigt zu sein. Leo betrachtete es lange in dunklem Hinbrüten, aber

die Furcht, überrascht zu werden, bewog ihn endlich zur Umkehr, und er kam in seine Wohnung zurück, ohne mehr erfahren zu haben.

In den beiden darauf folgenden Tagen ging es ihm gerade so, seine Nachforschungen blieben ohne Resultat, aber dieser Mißerfolg steigerte nur seine Leidenschaftlichkeit. Die Nächte brachte er schlaflos damit zu, Pläne zu ersinnen, welche er am Tage als unausführbar wieder verwerfen mußte. Zum erstenmal in seinem Leben hatte er eine andere Beschäftigung, als die, Nichts zu thun, einen andern Zweck, als den, die Zeit planlos zu tödten.

Am dritten Tag war Leo wiederum in den Park eingedrungen und bis an das eiserne Gitter gelangt, als sich plötzlich Stimmen in der Allee, welche zum Pavillon führte, hören ließen. Erschreckt verbarg er sich im Gebüsch und gewahrte mit hochklopfendem Herzen durch das Laubwerk den Baron, welcher eine weißgekleidete Dame führte. Nach der Anmuth ihrer Gestalt und der Elastizität ihres Schrittes zu schließen, mußte die letztere jung sein; ein großer Strohhut beschattete ihr Gesicht. Sie lehnte sich auf den Arm ihres Führers, so daß ihr Kopf beinahe auf dessen Schultern ruhte. Leo verstand nicht ihre Worte, aber ihre Stimme klang so sanft und lieblich, daß selbst die harten, rauhen Züge des Barons dadurch gemildert zu sein schienen. Beide schritten an dem jungen Mann vorüber, anscheinend in zärtlichem Wechselgespräch. Er beugte sich vor, um einige Worte aufzufangen; in demselben Augenblick wandte die Dame das Haupt und er war fast erschrocken über ihre wunderbare Schönheit. Der Baron gewahrte die Bewegung seiner Gefährtin. „Was hast Du, Ottilie?“ frug er sanft. „Nichts,“ erwiderte sie, „ich glaubte Geräusch zu hören.“



Beide setzten ihren Weg weiter fort und verschwanden bald in der Tiefe der Allee. Leo blieb unbeweglich in starrem Erstaunen. Er fragte sich, ob er nicht der Spielball einer Illusion gewesen sei und ob ihn nicht ein Trugbild getäuscht habe in so bewundernswerter Schönheit. Jedenfalls wollte er darüber Aufschluß haben und das Abenteuer bis zum Ende verfolgen.

Mit der Vorsicht eines Indianer glitt er durch das Dickicht bis in die Nähe des Pavillons, aus welchem er die Stimmen Ottiliens und ihres Kerkermeister vernahm. Er kroch bis zum Fenster, dessen doppeltes Eisengitter ihm jedoch nur unvollkommene Einsicht erlaubte. Er sah die junge Dame am Piano, dessen Tasten sie mit geübter Hand durchlief. Der erste Eindruck, welchen sie auf ihn gemacht, wurde jetzt bei näherer Betrachtung noch erhöht. Ottiliens Gesicht bildete ein vollkommenes Oval von langen blonden Locken umschattet. Große blaue Augen, eine gerade griechische Nase und ein fein geschnittener Mund, zeigten das vollendetste Ebenmaß; ihre Gesichtsfarbe war bleich und weiß wie carrarischer Marmor. In ihren Zügen lag etwas Selbstjames, launenhaftes und Bewegliches, welches den Reizen dieser tadellosen Schönheit eine hohe Eigenthümlichkeit und besonderes Interesse verlieh.

Leo war in ihr Anschauen vertieft und starrte mit vorgestrecktem Kopf nach der jungen Frau, ohne einen andern Gedanken fassen zu können; ein Geräusch schreckte ihn plötzlich aus seiner Extase, der Baron öffnete die Thüre des Pavillons und fragte sie: ob sie ihre Promenade mit ihm fortsetzen wolle? Sie erwiderte: „Nein.“

„Dann werde ich Dich hier wieder abholen,“ sagte er.

„Wie, Du willst mich verlassen?“ rief Ottilie, indem sie auf Herrn von Wallram zulief.

„Nur auf einige Augenblicke, ich muß Petern einige Befehle ertheilen.“

„Aber komme ja recht bald wieder, denn Du weißt es, daß ich nur glücklich und ruhig bin, so lange Du da bist.“

Eine Wolke zog über die Stirne des Schloßherrn, aber er entgegnete sanft: „Ich werde sogleich wieder zurück sein.“

Die junge Frau bot ihm ihre Wange dar, auf die er seine Lippen drückte und dann hastig den Pavillon verließ, dessen Thüre er verschloß.

Ottilie blieb allein zurück und lauschte auf das Geräusch seiner fern verhallenden Schritte. Plötzlich schien eine seltsame und gewaltige Veränderung in ihr vor sich zu gehen: ihre sanften Augen begannen in unheimlichem Glanze zu sprühen, ihre vordem lächelnden Lippen preßten sich drohend zusammen, ihre Gestalt streckte sich und ihr ganzes Wesen nahm einen unverkennbaren Ausdruck von Entschlossenheit und Energie an. Sie lief zuerst nach der Thüre und rüttelte daran, dann zum Fenster, aber als sie sich vergebens nach einem Ausgang umgeschaut, bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen, und brach in bittere, verzweiflungsvolle Thränen aus. Leo fühlte, daß der so lang ersehnte Augenblick gekommen sei und klopfte leise an das Gitter. Ottilie fuhr empor, erblickte ihn, und stieß einen gellenden Schrei aus. Der junge Mann winkte ihr, stille zu sein. Zuerst schien sie zu zögern, nach und

nach jedoch näherte sie sich mit wiedergewonnener Fassung dem Fenster.

„Wer sind Sie und was wollen Sie hier?“ fragte sie, indem sie den Kopf an das Gitter lehnte.

„Ich bin ein Freund und zu Ihren Diensten hier,“ erwiderte Leo mit Lebhaftigkeit.

„Und mit was wollen Sie mir dienen?“

„Werden Sie hier nicht mit Gewalt zurückgehalten?“

„Ja, ach ja, ich bin Gefangene.“

„Und Sie sehnen sich darnach, frei zu sein?“

„Frei zu sein?“ wiederholte Ottilie und ihre Züge klärten sich auf; „doch wer kann mich frei machen?“

„Ich!“ antwortete Leo mit Selbstgefühl.

Sie betrachtete ihn mit glänzenden Augen und gefalteten Händen. „Wäre es möglich,“ rief sie, „ich sollte wiederum allein und ungehindert überall hingehen können, man würde mir nicht mehr so hart drohen, mich nicht mehr einsperren? O, mein Herr, wer Sie auch sein mögen, retten Sie mich, retten Sie mich!“

Sie sagte das mit einem Tone, dessen zitternde, in Schmerz, Hoffnung und Flehen sich versenkende Wehmuth dem jungen Mann mit unwiderstehlicher Macht ins Innerste der Seele schnitt. Er wiederholte ihr feurig, daß er jetzt entschlossen sei, sie mit Gefahr seines Lebens zu befreien, wenn sie ihm nur dabei so viel als möglich behülflich sein wolle. Die Antwort der schönen Frau ward durch die eben hörbare Wiederkunft ihres Peinigers abgeschnitten. Sie hatte nur noch Zeit zu sagen: „heute Abend sollen Sie an der Bank in der großen Allee einen Brief finden.“ Ein Schlüssel drehte sich in der Thüre und Leo warf sich in das Gebüsch zurück. Im nächsten Augenblick sah er den Baron mit Ottilien wiederum den Weg nach dem Schlosse zu einschlagen.

Am Abend fand sich der junge Abenteuerer pünktlich an dem bezeichneten Ort ein, und entdeckte bald den Brief. Sie mußte denselben in großer Eile geschrieben haben, denn seine Sätze waren verwirrt und oft unverständlich, die arme Frau sprach von einer Verschwörung, deren Opfer sie geworden sei, von grausamen Qualen, welche sie erdulden müsse, von schrecklichen Drohungen, welche tagtäglich gegen sie ausgestoßen würden. Flehend rief sie den Schutz ihres Retters an, und bat ihn, seine Antwort an demselben Orte niederzulegen. Wie leicht zu denken, ließ diese nicht auf sich warten. Leo hatte seine ganze natürliche Beredsamkeit zusammen genommen und durch eingestreute Blumen aller Art einen Brief zusammen gebracht, dessen sich kein Roman zu schämen gehabt haben dürfte. Ottilie antwortete darauf ausführlich, setzte ihm ihr Unglück, ihre Gefühle auseinander, und es entspann sich von da an ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen dem geheimnisvollen Opfer einer Kabale und dessen zukünftigen Befreier. Ihre Briefe wurden immer vertrauter, glühender. Leo sprach von ihrer wunderbaren Schönheit, die ihn gefesselt, Ottilie ihm von seiner Großmuth und Aufopferung, welche sie tief gerührt zu haben schien.

(Schluß folgt).

Die Küsse. (Schluß.)



IV.

Nun ist er wirklich da der Tag,
Wo ich von Hause scheide,
Den Stecken schnitt ich mir vom Hag — —
— So herzlich, als man's sagen mag:
„Lebt wohl, ihr Eltern beide!“

Leb wohl, mein Sohn — geh denn von mir
Und deinem Glück entgegen:
Vom Vaterhause geht mit dir
Der Mutter Beten für und für
Und deines Vaters Segen.

Vielleicht, daß, eh du wiederkehrst
Sie uns ins Grab schon senken —
Drum nimm den Kuß noch hin vorerst:
Und wenn du deine Eltern ehrt
Wirft du an ihn gedenken!



V.

Bist du's, die mir im Arme ruht
Denn wirklich, süßes Lieb?
Von allen, die mir werth und gut,
Die Eine, die mir blieb!

Das traute Vaterhaus ist leer,
Weil lang die Welt mich hielt:
Kaum kennen die den Fremdling mehr,
Die einst mit mir gespielt;

Nur du allein in treuem Sinn,
Hast stille mich bewahrt —
Drum heißt es — Welt, nun fahre hin,
Fahr' hin du Wanderfahrt!

Beglückt, wer, nicht allein zu stehn,
Den eignen Herd sich baut:
Ich küsse dich zum Wiedersehn
Im Myrthenkranz als Braut.



VI.

Ihr Kinder, stellt Euch um mich her
Und hört, bevor ich sterbe,
Des Vaters Wort und letzte Lehr'
— 's ist euer ganzes Erbe.

Weint nicht! — Seht mir ins Angesicht —
Seht Ihr mich etwa beben?
Das merkt Euch und erschwert Euch nicht
Den Abschied einst vom Leben. —

Er sinkt — und wie sein Beten steigt
„Herr, Dir ich sie empfehle.“
Sich über ihn ein Engel neigt
Und küßt hinweg die Seele!



Hauptmann. „Warum waren Sie gestern wieder betrunken. Sie läuderlicher Mensch Sie! Entschuldigen Sie sich einmal!“

Korporal. „Ja, Herr Hauptmann —“

Hauptmann. „Sind Sie mir ruhig, mit Ihrem Herrn Hauptmann, wo waren Sie, jetzt sagen Sie's!“

Korporal. „Herr Hauptmann, ich war —“

Hauptmann. „Schweigen Sie still!“ —

Korporal. „Ja, aber Herr Haupt —“

Hauptmann. Zum Donnerwetter, ruhig sollen Sie sein!“

Korporal (verstummt).

Hauptmann. „Nun sehen Sie, Sie können sich nicht vertheidigen, ich wußt's im Voraus! Feldwebel! führen Sie mir'n in Arrest!“

Ediktalladung.



Der Schreinergejelle Kaspar Haumann von Eckartshausen, k. b. Landgerichts Harheim, befindet sich dahier wegen des Verbrechens des Mordes in Untersuchung. Da bisher dessen Aufenthalt nicht ermittelt werden konnte, so wird derselbe hiemit öffentlich vorgeladen, binnen drei Monaten bei unterfertigtem Gerichte zu erscheinen und sich wegen der wider ihn vorhandenen Anschuldigung des Mordes zu verantworten.

Leuchtenfeld, den 4. November 1848

Königliches Landgericht.

Heuschreck



„Allzuviel Ehre, gnädigster Herr, allzuviel Ehre; gleich werde ich's Geld bringen. Weib, unterhalte einstweilen Seine Durchlaucht.“ „Bleib Hans; ich will nichts als mit Dir ein Stündchen verplaudern. Aber sag' mal, wie kömmt Du darauf, daß ich was von Dir verlangte?“

„Ja schauens, gewöhnlich suchen uns die vornehmen Herrn nur heim, wenn sie Geld brauchen.“

Der Bischof.



„Haben Sie keinen Bischof?“ — „Bedauere sehr.“ — „Wissen Sie auch nicht, wie er gemacht wird?“ — „Nein.“ „Dann muß ich die Frau Conditörin fragen, wie der Bischof gemacht wird!“ — „Die Frau wird's Ihnen auch nicht sagen können, denn die ist protestantisch.“

Die Unterschrift.

Erzählt von Einem, dem's passiert ist.

Das muß ich dir sagen, Gevatter, heut bin ich so schnell! abgefertigt worden, daß es eine Freud' ist! — Ich hatte ein Lebenszeugniß, das Aktuaris Brummer im Landgericht unterschreiben mußte, und ging also hin — da hat er mich a



das mir ordentlich Angst worden ist, dann hat er seine Dose hingestellt und das Sacktüchel heraus gezogen, hat mich aber immer dabei angeschaut; so! daß ich schon dachte, das geht schief.

Weilchen über seine Augengläser angeschaut; hat dann seine Dose rausgenommen, —und a schöne Dose ißt's gewesen, denn ich habe sie recht betrachten können, weil er sie so ein dreißig



bis vierzigmal in der Hand rumgedreht hat. — Wie er nu 's rechte End gefunden hat, nahm er zwei bis drei Priesen und hat mich dabei wieder über die Augengläser angeschaut,

Das Sacktüchel hat er lange umgewandt, bis er den rechten Fleck gefunden hat, dann hat er aber a fünf bis sechs Schnauser gethan, das man gemeint hat 's is Feuerlärm. Dann hat er sein Sacktüchel wieder zusammen gedreht, daß es nicht größer als a welsche Nuß geworden is, und hat es erst in den rechten und dann in den linken Sack gesteckt, dann hat er mich aber scharf angeschaut un hats schnell wieder rauszogen



un in seinen Kasten gesteckt, ich weiß nicht, ob er vielleicht gemeint hat, ich wills ihm ausführen. Er hats aber kurz draus



wieder vorgezogen; hat die Augengläser heruntergenommen und sie außs eifrigste gepußt. Dann hat er a Feder hergenom-



men und hat se geschnitten un wie er se probirte, hat se ihm nicht taugt; da hat er a andere hergenommen und hat se gar



sein geschnitten un gegen 's Fenster gehalten. Uf emal muß er aber drauß un irgend enen Dach was entdeckt haben, was für



den Staat von schlimme Folgen hätte sein können, denn er hat gewiß a halbe Stunde steif hingeschaut. Dann hat er sich langsam umgedreht un hat mir a Blick zugeworfen, als ob ich ihm die Geschichte erklären sollte und hat gesagt „was wollt ihr denn eigentlich?“ nu habe ich ihm mein Anliegen von wegen seiner gütigen Unterschrift

vorgebracht un habe ihm das Lebenszeugniß gegeben, und wie er jeden Buchstaben drin recht geprüft hat, hat er gesagt



„Jo! morgen könnt er se abholen.“ — Un da habe ich es och richtig gekricht! —

Laub=Ober.
Laub=Ober in München.



„Sie wollen wissen, werther Freund, was ich und die Parthei, welcher ich anzugehören die Ehre habe, über die deutsche Frage denke? — Meine Antwort liegt sehr nah — ich bin für das Vierkönigsbündniß — Herz-, Schellen-, Laub- und Eichelkönig regieren seit Jahrhunderten und werden noch Jahrhunderte regieren. Ich selbst bin schon oft von den Königen gestochen worden, allein ich habe es immer lieber gelitten als das Stechen von dem Aß, von jenem Aß, von dem man eigentlich noch gar nicht weiß, wer und was es ist. — Blicken Sie auf unsre Nachbarn jenseits des Rheins — dort zählen im Piquet-Spiel drei Könige nur drei, vier aber vierzehn. Was können Sie gegen solche Argumente einwenden? — oder wollen Sie mir glauben machen, unser jetziges politisches Treiben sei etwas Anderes als ein Spiel?“ —